

# Psychologie und Politik : Teil I und II

Autor(en): **Keller, Franz / Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138988>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Psychologie und Politik (I)

Faschismus und Kommunismus stimmen in einem Punkte überein, in der Überzeugung nämlich, daß das Volk einer Führung bedarf. Während der Faschismus dem Adel oder dem Besitz zur Macht verhelfen will, erstreben die Kommunisten die Diktatur des Proletariats. Neben materialistischen Beweggründen finden sich immer auch *idealistische* Motive. Sowohl unter den reaktionären als auch unter den revolutionären Politikern gibt es Aristokraten der Geburt oder des Geistes, die dem Volk *zuliebe* eine straffe Führung wünschen. Der bekannteste idealistische Philosoph, der die Demokratie ablehnte, ist *Plato*. Er empfahl eine Staatsordnung, welche von den Aristokraten des Geistes beherrscht wird. Er dachte sich diesen Staat aber kommunistisch, indem er die Aufhebung des Privateigentums forderte und sogar die Familie auflösen wollte. Wir erkennen somit, daß die aristokratischen und die revolutionären Idealisten ein verwandtes politisches Ideal verfolgen können. Beide machen auch die gleichen Gründe geltend, indem sie auf die Erfahrungstatsache hinweisen, daß viele Völker zur Demokratie nicht reif genug sind. *Plato* verglich die Demokratie mit einem Menschen, der von seinen Leidenschaften hin- und hergerissen wird.

Diese Behauptung trifft auf die südlichen und östlichen Völker in viel höherem Maße zu als auf die nördlichen und westlichen. Im Süden und Osten haben bis heute die demokratischen Versuche selten lange gedauert, während die Angelsachsen, die Franzosen, die Skandinavier und wir Schweizer auf eine erfolgreiche demokratische Entwicklung zurückblicken können. Es ist daher nicht verwunderlich, daß es im Altertum ein südlicher Philosoph war, der auf die Demokratie schlecht zu sprechen war, und daß es heute östliche Politiker sind, welche die Befürchtung hegen, die politischen Freiheiten könnten vom Volke mißbraucht werden.

Forschen wir nach den Gründen der demokratischen Unreife im Süden und Osten, dann erkennen wir zunächst, daß in diesen Ländern ein viel schärferer Klassenunterschied besteht als im Westen und Norden. Werden dort die Klassengegensätze einem freien Kräftespiel überlassen, dann erhitzen sich die Leidenschaften in so hohem Grad, daß der demokratische Wahlkampf bald in einen Bürgerkrieg auszuarten droht. Zumindest kommen betrügerische Wahlmethoden und Druckmittel zur Anwendung.

Wer sich nun der Auffassung hingibt, eine Änderung der sozialen Verhältnisse, die Aufteilung des Großgrundbesitzes und die Hebung des Lebensstandards der breiten Schichten schafften bereits die Voraussetzung zur Demokratie, verkennt, daß ein Volk auch innere Grundlagen braucht, damit es sich in der Freiheit zu bewähren vermag. Einer

unserer größten Rechtsgelehrten, Carl Hilty, hat bereits vor fünfzig Jahren geschrieben: «Die Demokratie basiert auf der erhöhten geistigen und sittlichen Kraft der Völker, die durch längere und bessere Erziehung, vor allem aber auch durch Gewohnheit und teilweise selbst durch Deszendenz vermittelt wird, wie alle geistigen und sittlichen Eigenschaften des einzelnen Menschen. Es ist vergeblich, aus einem geistig und sittlich noch niedrigstehenden oder verkommenen Volke ein demokratisches Gemeinwesen aufbauen zu wollen. Jeder solche Versuch in alter und neuer Staatengeschichte artet in einen furchtbaren Widerspruch, in eine gänzliche Verkennung und Verkehrung aller sittlichen Grundlagen aus, auf welchen die menschliche Gesellschaft überhaupt beruht.» Die letzten Feststellungen des schweizerischen Gelehrten erinnern auffallend an die Behauptung Platos, daß die Demokratie einem Menschen gleiche, der von seinen Leidenschaften hin- und hergerissen wird. Aber im Gegensatz zum griechischen Weisen glaubt der schweizerische an eine Entwicklung zum Bessern. Warum hält wohl Plato die Demokratie für kein Volk und keine Zeit als geeignet? Einmal haben ihm genügend Beispiele gefehlt, die ihn überzeugen konnten, daß die Demokratie einem Volk zum Glück reichen kann. Wir glauben aber auch, daß er sich von der Psychologie seines eigenen Volkes zu stark beeindruckt ließ. Er wußte um dessen Leidenschaftlichkeit, er kannte dessen Sinnlichkeit und erlebte dessen Ehrgeiz. Darum pries er die Mäßigung, die Besonnenheit und die Vergeistigung, darum wertete er die «platonische Liebe» höher als die sinnliche. Darum konnte er sich aber auch nicht vorstellen, daß es Völker geben könnte, die zur Demokratie taugen. Schließlich gab ihm die Geschichte in bezug auf sein Volk auch bis heute recht. Er konnte damals noch nicht ahnen, daß im grauen Norden, im kühlen England und im unbekanntem Amerika dereinst demokratische Revolutionen kommen werden, die erfolgreich sind, weil der Norden und Westen Menschen hervorbringt, die kühleres Blut haben und sich in einem Parlament höchstens in der Rede erhitzen.

Wir betrachten die psychologische Erforschung des Wesens und Werdens der Demokratie als höchst bedeutungsvoll. Gerade in den heutigen außen- und innenpolitischen Auseinandersetzungen würde die Berücksichtigung der Völkerpsychologie das gegenseitige Verständnis bedeutend erleichtern! Wie die aufgeschlossene «Times» es immer wieder betont, sollten die Engländer begreifen, daß der östliche Mensch anders geartet ist als der westliche und deshalb auch eine andere Art der Demokratie benötigt. Der Osten muß aber auch erkennen, daß die politische Freiheit im Westen *nicht* mit zwingender Notwendigkeit eine Begünstigung des Manchester-Kapitalismus und des Imperialismus bringt. Diese Gefahr wäre im Osten sicher viel größer, und es ist daher begreiflich, daß man sich dort vor allzu freiheitlichen Einflüssen durch einen eisernen Vorhang zu schützen sucht. Der Kenner der

Völkerpsychologie ist darob nicht beunruhigt. Er denkt an Plato, der für sein südliches Volk aus philosophischer Weisheit ebenfalls eine starke Freiheitsbeschränkung empfahl, denn dieser wußte aus Erfahrung, daß es die Freiheit gerne mißbraucht.

Pfarrer Oskar Pfister macht in seinem Buch «Das Christentum und die Angst» die bedeutsame Unterscheidung zwischen Tiefmasse, Hochmasse und vermassungsfreier Demokratie. Unter der *Hochmasse* versteht er im Gegensatz zur revolutionären Tiefmasse «eine von einer hohen Gestaltungsidee beseelte, fest organisierte Form menschlichen Zusammenlebens, in der die Einzelnen innerhalb dieses Ideenbereichs die Merkmale der Vermassung aufweisen». Pfister nennt als Beispiel die katholische Kirche, aber auch autoritäre Staaten. Er ist der Ansicht, daß in bestimmten geschichtlichen Lagen die Hochmasse ethisch und psycho-hygiensch wertvoll ist. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn ein Volk oder ein Einzelner zuvor in noch schlimmeren politischen oder persönlichen Verhältnissen leben mußte. Pfister prägt folgenden Lehrsatz: «Die Hochmasse vermeidet durch ihre Massenerziehung innerhalb ihres Bereichs die Entstehung von Einzelneurosen, die infolge von vorhandener Angst drohen.» Diese Angst hängt im politischen Bereich mit reaktionären Gefahren im Innern des Landes oder mit Kriegsdrohungen feindlicher Staaten zusammen. Aber auch individuelle Mängel rufen dem Führerprinzip: Solange die Mehrheit eines Volkes keine «bedeutende individual- und sozialetische Stufe» erreicht hat, muß nach Pfister die vermassungsfreie, demokratische Organisationsform als Utopie betrachtet werden (S. 115). Diese geschichtsphilosophischen Anschauungen erinnern nicht nur an Hilty, sondern auch an Ragaz, der in seinem Paraklet-Aufsatz vom Juni 1945 geschrieben hat: «Jesus ist kein Philosoph oder Dogmatiker, der abstrakte Wahrheiten lehrt, die Anspruch machen, für alle Zeiten gleichmäßig zu gelten. Sein Reden ist vielmehr ‚existenziell‘. Das bedeutet: Er redet aus der Lage für die Lage . . . Nun können jedoch *andere* Lagen und andere Augenblicke kommen, für welche die Botschaft ein anderes Wort zu sagen hat, wenn sie die lebendige Botschaft von Christus und vom Reiche Gottes ist.»

Im Gegensatz zu Plato und in Übereinstimmung mit Ragaz und Hilty hegen wir die Hoffnung, daß selbst die südlichen und östlichen Völker mit der Zeit zur Demokratie erzogen werden können. So sehr auch das gemäßigte Klima des Westens den Volkscharakter in einer für die Demokratie günstigen Weise beeinflußt, so spielen doch auch noch die Erziehung, die Gewöhnung, ja, wie Hilty sehr klug bemerkt, die Deszendenz eine Rolle. Dieser Ansicht ist auch Präsident Benesch, der kürzlich die Erklärung abgab, daß die Verstaatlichungspolitik in seinem Land nur als vorübergehende Maßnahme gedacht sei, sie müsse so lange durchgeführt werden, bis das Volk zur freien Wirtschaft erzogen sei und von sich aus sozial denke. Selbst Marx erklärte die

Diktatur des Proletariats nur gleichsam als eine prügelpädagogische Übergangsmaßnahme!

Diesem erzieherischen Optimismus stellen nun aber andere Denker eine wesentlich pessimistischere Ansicht gegenüber. Sie hoffen nicht nur im Osten noch lange nicht auf die demokratische Reife, sondern sie stellen auch im Westen und sogar in unserem eigenen Lande eine allzu große demokratische Freiheit als eine Gefahr dar. Zu ihnen gehört der Zürcher Seelenforscher Prof. *Jung*. Ähnlich wie Plato fürchtet er, unser Volk könnte durch die Freiheit in neurotischer Weise durch seine Leidenschaften zerrissen werden. Während Plato von seinem geschichtlichen Wissen und seiner psychologischen Erfahrung ausging, beruft sich Jung auf seine nervenärztlichen Beobachtungen. Die Neurotiker und Hysteriker, die ihn täglich aufsuchen, rufen entweder freiwillig nach einem Führer, oder es zeigt sich in ihrem Unbewußten der Wunsch, geführt zu werden, zu einem Vater aufzublicken oder sich vor einem Heiligen zu verneigen. Weil Jung nun erfahren hat, daß diese Menschen einem Demagogen, Tyrannen oder Götzen verfallen, wenn sie nicht einen gütigen und edlen Führer finden, erstrebt er nicht nur für sie, sondern gerade für das ganze Volk eine festere staatliche Führung, eine autoritäre Demokratie. Diese Verallgemeinerung einer ärztlichen Forderung beruht offenbar auf einer falschen Verallgemeinerung seiner täglichen Beobachtungen. Jeder Beruf formt den Menschen in einer einseitigen Richtung und bestimmt daher auch seine politische Überzeugung. Auch die katholischen Geistlichen und Staatsmänner neigen oft zur autoritären Demokratie – man denke an das Buch von Philipp Etter –, denn auch sie sehen in der Seelsorge und in der Politik viele Menschen, die einer strafferen Führung bedürfen.

Wenn wir in dieser seelenärztlichen und seelsorgerlichen Politik auch eine Verkennung unseres *Volkscharakters* feststellen, so wollen wir sie doch als Mahnung betrachten, die uns immer wieder daran erinnert, daß wir die Freiheit nur dann verdienen, wenn wir täglich um den Sieg über unsere Leidenschaften ringen! *Franz Keller.*

## Psychologie und Politik (II)

Die Despoten haben im allgemeinen die Argumente der Philosophen nicht nötig. Sie bedienen sich anderer Mittel, um die Menschen zu «überzeugen». Ihr Verhältnis zum Geist pflegt sich darin kundzugeben, daß sie ihm instinktiv mißtrauen, ihn hassen, immer wieder versuchen, ihn zu vernichten und an seine Stelle jenen Pseudogeist und Ungeist zu setzen, der aus Schlagworten, Propaganda, primitiven Dogmen, Geschichtsmysmen und Tageslügen zusammengemischt ist und dem Volk mit den bekannten Methoden aufgezwungen wird.

Diese despotischen Herrschaften lassen es sich aber natürlich gerne

gefallen, wenn die Gelehrten ihnen das Argument liefern, daß die Völker, die sie unterdrücken, zur Freiheit noch nicht reif seien. Sicher soll man vor völkerpsychologischen Tatsachen nicht die Augen verschließen, nur sollte man dann mindestens so scharfsichtig sein in bezug auf die Psychologie und Psychopathologie der Tyrannen. Wir haben, so scheint es uns, in unserer Zeit mehr Anlaß, unsere Studien in dieser letztgenannten Richtung auszudehnen. Es sträubt sich etwas in uns, mit Hilty von «geistig und sittlich noch niedrigstehenden oder verkommenen Völkern» zu reden, denn das Erlebnis *unserer* Zeit, das wir offenbar noch nicht genügend verarbeitet haben, ist die Begegnung mit den «geistig und sittlich niedrigstehenden» Diktatoren, die Tatsache, daß «verkommene» Existenzen über ganze Völker Macht gewinnen konnten. Man hat Grund, zu fragen, ob es wirklich wahr ist, daß die Völker deshalb Despoten haben, weil sie geistig und sittlich niedrigstehen, oder aber, ob sie geistig und sittlich niedrigstehen, weil sie Despoten haben. Die letztgeäußerte Meinung dürfte leichter zu belegen sein. Wer hätte *vor* Hitler vom deutschen Volke gesagt, daß es geistig und sittlich niedrigstehe? – aber unter jenem «Führer» ist es allerdings sofort auf das denkbar tiefste Niveau gesunken. Denn Despotie macht aus dem Volke eine Masse, indem es das ausschaltet und vernichtet, was einzig vor der Vermassung zu schützen vermag: das Gewissen und das freie Denken des Einzelnen. Während umgekehrt die Demokratie, indem sie die Geistesfreiheit des Einzelnen schützt, vor dem Absinken des Volkes auf eine tiefere geistige Stufe bewahrt oder wenigstens durch ihren Rechtsschutz die Möglichkeit garantiert, daß jene Einzelnen mit ihrem feineren Gewissen, auf die es letztlich ankommt, sich geltend machen können. Daß es immer darauf ankommt, daß solche Einzelne überhaupt da sind, und daß das Volk auf sie hört und sie nicht sofort kreuzigt, das ist natürlich eine entscheidende Frage, aber es ist eine allgemein-menschliche und nicht mehr eine staatspolitische Frage. Die Staatsform wird nie mehr tun können, als jenen menschlichen Möglichkeiten die Freiheit zu gewähren – aber darauf kommt es dann eben an, und darum darf die Forderung der Freiheit niemals relativiert werden, wenn es einem darum zu tun ist, daß «geistige und sittliche Höhe» in einem Volke erreicht oder bewahrt wird.

Auf alle Fälle ist es ein böser psychologischer Irrtum, die Despotie als Heilmittel für die sittliche Unreife eines Volkes zu empfehlen. Das heißt denn schon, den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen. Das hat auch Goethe gewußt, der die folgenden Verse schrieb:

«Ich habe gar nichts gegen die Menge.  
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,  
so ruft sie, um den Teufel zu bannen,  
gewiß die Schelme, die Tyrannen.»

Wie erfrischend diese, eher nach Gottfried Keller als nach Goethe klingende Gleichsetzung von Schelmen und Tyrannen. Vielleicht ist Goethe doch ein wenig anders, als man ihn offiziell darzustellen pflegt, oder er ist eben als Dichter tiefer, weiser, intuitiver, als er als Bürger und Staatsmann war.

Bevor vom Verhältnis der Völker zur Demokratie, von ihrer Reife oder Nichteife geredet wird, sollte völlige Klarheit über das Wesen der Demokratie herrschen. Wir wiederholen – müssen es wiederholen, bis es gehört wird –, daß das Herz der Demokratie die Garantie der Menschenrechte ist. Jede ihrer Formen, ihre ganze Rechtsgestaltung muß von diesem Zentrum aus durchpulst und durchblutet sein. Und man kann sagen, daß die wesentlichen Formen demokratischer Staatsgestaltung heute wirklich von jenem Zentrum her geschaffen sind. Es ist Ahnungslosigkeit, zu meinen, daß die Grundformen demokratischen Rechts, wie sie sich in der Neuzeit gebildet haben, so leicht überboten werden könnten. Die «Trennung der Gewalten», diese Garantie unabhängiger Rechtsprechung, die Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit der Regierung, das aktive und passive freie Wahlrecht, das sind wohl nur vergängliche Rechtsformen, aber es liegt darin doch sehr viel von jenen «ewigen Rechten», deren Beseitigung den Staat in eine untermenschliche Sache, in das «Tier aus dem Abgrund» verwandeln würde. Aber auch wenn es möglich wäre, andere Rechtsformen zu schaffen, andere Dämme gegen Willkür und Antastung der Menschenrechte aufzurichten, so müßten diese Dämme auf alle Fälle nicht schwächer, sondern stärker sein, als die Dämme der Demokratie gewesen sind. Vor allem wären sie wohl in *der* Richtung auszubauen, daß sie nicht nur die Rechtspersönlichkeit des Menschen, sondern seine ganze Existenz, auch sein wirtschaftliches Lebensrecht schützten. Hier liegen die neuen schöpferischen Aufgaben, vor denen die Menschheit steht. Höchst seltsam aber ist die Meinung, daß dieser Fortschritt unter Umständen mit einem Rückschritt eingeleitet werden könnte, mit der Beseitigung dessen, was an Menschenrecht bereits errungen worden ist, mit der Beseitigung der Demokratie, mit Einführung der Despotie, mit irgendwelcher Diktatur, mit der Rückkehr zu den Zuständen vor der Französischen Revolution, mit der Wiedererrichtung von Bastillen, in denen die Menschen ohne jeden Rechtsschutz, einfach nach der Willkür eines geheim funktionierenden Machtapparates verschwinden. Denn *darum* handelt es sich! Das ist gemeint, mit *jeder* Diktatur. Haben die Philosophen und Psychologen, die davon reden, daß für gewisse Völker nichtdemokratische Formen vorzuziehen seien, sich das klar gemacht? Haben sie nicht vielleicht ihrerseits etwas abstrakt über diese Dinge gedacht? Hilty fehlte auf alle Fälle der Anschauungsunterricht unserer Zeit. Man wirft uns, die wir von den Menschenrechten auch nicht ein Jota abmarkten lassen möchten, «abstraktes», «dogmatisches», «doktrinäres» Denken vor. Glaubt Herr

Dr. Keller, daß die von ihm angeführten Worte von Leonhard Ragaz, in denen dieser für eine «lebendige», der «Lage» und «Stunde» entsprechende Verkündung der Wahrheit eintritt, im Sinne des Verfassers verstanden sind, wenn wir sie dazu gebrauchen, die Freiheit anzutasten, zum Beispiel die Freiheit des Gewissens, der Rede und der Presse? Heißt das aus der jetzigen Lage heraus reden, wenn man heute, nachdem die Welt durch Diktaturen, durch die Knechtung von Völkern an den Rand des Abgrundes geführt worden ist, die Forderung der Freiheit relativiert? Und ist es nicht so, daß es auch heute nur *eine* Hoffnung gibt gegenüber der Drohung neuer Katastrophen, nämlich die, daß die Stimme der Vernunft und des Gewissens und der Friedenssehnsucht ohne jede Hemmung ertönen kann, und daß es keine Völker mehr gibt, die nichts als willenslose, stumm leidende Herden oder durch lügenhafte Propaganda vergiftete Massen sind?

Der Gradmesser für die sittliche Höhe eines Volkes ist die Stärke seiner Freiheitsleidenschaft. Sehnsucht nach Knechtschaft ist Enthüllung geistigen und sittlichen Tiefstandes. Aber es wäre eine arge Ungerechtigkeit, wenn wir Völkern, die mit Lug und Trug und Terror um ihre Freiheit gebracht worden sind, jene Freiheitsleidenschaft absprächen. Vielleicht glüht sie in russischen Konzentrationslagern und Sklavenkolonien stärker, reiner, tiefer als in den «ältesten Demokratien». Und es kann wohl wieder einmal wahr werden, daß die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein werden.

Für uns aber ist das Dringlichste, daß wir uns nicht verwirren lassen. Es ist schon bedenklich, wenn wir aus irgendwelchen völkerpsychologischen oder andern Gründen das für alle geltende Ideal der Freiheit relativieren lassen. Das ist schon ein Stück Verrat an der Freiheit.

Auf Plato allerdings können sich nicht nur die Skeptiker, sondern sogar die Feinde der Demokratie berufen. Was Dr. Keller über dessen Auffassungen sagt, ist nur allzu richtig. Es fragt sich nur, ob irgendein Grund vorliegt, daß wir Plato in diesen Dingen immer noch als Autorität gelten lassen müßten. Wir sagen dazu mit allem Nachdruck: nein!, denn es gibt keinen Ort, an dem der Gegensatz zwischen heidnischem und christlichem Denken so scharf zutage tritt wie bei den Platonischen Auffassungen von Recht und Staat. Man hat Plato einen «Christen vor Christus» genannt, weil er mit seiner Ideenlehre der Begründer des Idealismus ist, aber in bezug auf seine politischen Gedanken ist jene Wertung völlig unhaltbar. Diese sind von ausgeprägt heidnischem<sup>1</sup> Geiste erfüllt. Und zwar ist das am entscheidenden Punkt der Fall: in der Wertung des Menschen und – in der Wertung der

<sup>1</sup> Daß wir diese Unterscheidung nicht in einem dogmatisch-kirchlich engen Sinne vornehmen, ist selbstverständlich. Bei Sokrates oder Perikles und andern großen «Heiden» hat es auch in bezug auf die Probleme staatlichen Rechts wirklich christliches Denken gegeben.



Götter. Im Christentum wird kein Götzendienst getrieben mit Dingen, die eben nicht Gott sind, darum gibt es keine Vergottung des Staates. Aber *der Mensch* ist für christliches Denken heilig, das heißt unantastbar in seiner Würde, heilig in seinen Persönlichkeitsrechten; nichts steht über ihm als Gott; er ist selber gottverwandt, darum niemandem untertan, frei in seinem Gewissen, das ihn über alle Ansprüche unpersönlicher Mächte hinaushebt, auch über jedes Kollektiv. Das Kollektiv ist nur dann etwas Heiliges und Menschliches, wenn es aus freien Menschen besteht, die ein Gewissen haben; ohne das ist es ein blindes und böses Tier. Das Christentum bedeutet die Emanzipation des Menschen über alle Götter und Gewalten; hier ist die Geburt der freien Persönlichkeit.

Plato aber sieht gerade in dieser Emanzipation des Individuums den Abfall. Seiner «Idee» des Staates steht der Totalstaat Sparta näher als die athenische Demokratie. Und von da aus ist er ziemlich zu allen Konsequenzen gekommen, die wir in den totalitären Staatssystemen unserer Zeit verwirklicht gesehen haben.

Das ungeheure Prestige des «Idealismus», das Plato durch so viele Jahrhunderte hindurch besessen hat, verhinderte, daß man das Verhängnisvolle seiner politischen Ideen ernst genommen oder überhaupt gesehen hat. Man hat meistens bloß etwas gewußt von jener Platonischen Forderung, daß die Philosophen Könige und die Könige Philosophen sein sollten, wozu Kant in seiner Schrift «Vom ewigen Frieden» bemerkt: «Daß Könige philosophieren oder Philosophen Könige würden, ist nicht zu erwarten, aber auch nicht zu wünschen, weil der Besitz der Gewalt das freie Urteil der Vernunft unvermeidlich verdirbt.» Also bereits Kant hat etwas von der psychologischen Wirkung des Machtbesitzes gesehen und jene Dämonie geahnt, auf die der bekannte, von Jakob Burckhardt so oft wiederholte Schlossersche Ausspruch, daß Macht an sich böse sei, hinweist. Hingegen Plato klammert sich in seiner Angst vor dem freien Menschen an ein autoritäres Ideal. Er will nicht sehen, daß die größte Gefahr bei der Macht und nicht bei der Freiheit liegt. Ja, er verliert sich schließlich, wie gesagt, in die übelsten Formen totalitärer Systeme hinein.

Platos Idealstaat ist auf die strengste Klassentrennung aufgebaut. Nur die herrschende Klasse hat das Recht auf Bildung und das Recht, Waffen zu tragen. «Die Arbeiter interessieren ihn in keiner Weise, sie sind lediglich menschliches Vieh, dessen einzige Funktion darin besteht, für die materiellen Bedürfnisse der regierenden Klasse zu sorgen.» (K. R. Popper, S. 40.) Für die Reinhaltung der Herrenklasse werden eugenetische Gesetze aufgestellt, wobei ausdrücklich auf die Prinzipien erfahrener Züchter von Hunden, Vögeln und Pferden hingewiesen wird. Der Kommunismus, den Plato für die herrschende Kaste fordert (und auch auf den Besitz von Frauen und Kindern ausdehnt), hat nichts mit Motiven der Brüderlichkeit zu tun, sondern ist

lediglich ein Mittel, diese Kaste fest zusammenzuhalten und die schwächenden und auflösenden Wirkungen des Individualismus zu verhüten.

Das Individuum soll ausgelöscht werden; es soll im Kollektiv untergehen. In dem Platonischen Dialog «vom Staat» heißt es: «Soweit das durchführbar ist, sollen selbst *die* Dinge, welche die Natur als private und individuelle gemacht hat, irgendwie gemeinsamer Besitz aller werden. Selbst unsere Augen und Ohren und Hände sollten sehen und hören und handeln, als ob sie nicht Individuen, sondern der Gemeinschaft gehörten. Alle Menschen sollten so geformt werden, daß sie immer die gleichen Dinge zur gleichen Zeit preisen oder tadeln.» Und im Dialog über «die Gesetze» verkündet Plato das Führerprinzip und die «totale Mobilisation» des Menschen mit den Worten: «Das größte Prinzip ist, daß niemand, weder Mann noch Weib, ohne Führer sein sollte. Noch sollte der Geist irgendjemandes daran gewöhnt sein, irgend etwas aus eigener Initiative zu tun, weder im Eifer noch auch nur spielerischerweise. Sondern sowohl im Krieg als auch mitten im Frieden – auf seinen Führer soll er sein Auge richten und ihm ergeben folgen. Und selbst in den geringfügigsten Angelegenheiten sollte er unter Führerschaft stehen. Zum Beispiel: Aufstehen oder sich bewegen oder sich waschen oder Mahlzeiten einnehmen sollte er nur, wenn er geheißsen wurde . . . Mit einem Wort, er sollte seine Seele durch lange Gewöhnung dazu erziehen, daß sie von unabhängigem Handeln nicht einmal mehr träumen würde, ja, daß sie dazu schließlich gar nicht mehr fähig wäre.» Es sind geradezu peinliche Parallelen zu Lehren, die in unserer Zeit gepredigt wurden von Menschen, die mit Plato in einem Atemzug zu nennen wir nicht über uns bringen.

Die Tatsache, daß einer der größten Philosophen in der klassischen griechischen Zeit und andererseits die absolute Barbarei in *unserer* Zeit auf parallel verlaufenden Gedankenwegen zu den gleichen ungeheuerlichen Konsequenzen kommen, sollte eine ernste Warnung sein für alle, welche, sei es aus psychologischen Überlegungen oder aus bloßer Ahnungslosigkeit oder aus politischer Liebedienerei gegenüber irgendwelchen despotischen Systemen, versucht sind, den einzig festen Boden, auf dem ein politischer Bau aufgerichtet werden kann, den Boden der Menschenrechte, zu verlassen. Sie haben nicht nur «die Ideale der Französischen Revolution» oder der «amerikanischen Erklärung der Menschenrechte» verlassen, sondern ebensosehr Moses und die Propheten, ja auch Christus. Sie haben der Entwürdigung des Menschen und damit dem Chaos den Weg gebahnt.

Um so ehrwürdiger sind uns die, welche, wo und wann immer in der Welt, jene Wahrheit von der Freiheit und Würde des Menschen geschaut haben, die in Christus, dem Gottes- und Menschensohn, Fleisch geworden ist. Einer von ihnen, dessen lichte Gedanken die düsteren politischen Ideen Platos herrlich überstrahlen, soll noch zu uns reden. Hören wir, wie *Perikles von Athen* ums Jahr 430 v. Chr.

seinen Glauben an Freiheit und Demokratie bekannt hat in seiner berühmten «Totenrede», die uns Thukydides überliefert:

«Wir ahmen nicht unsere Nachbarn nach, versuchen aber, ein Beispiel zu sein. Unsere Regierung begünstigt die vielen und nicht die wenigen; das ist der Grund, weswegen sie eine Demokratie genannt wird. Die Gesetze gewähren allen die gleiche Gerechtigkeit, doch übersehen wir die Ansprüche der Vortrefflichkeit nicht. Wenn ein Mitbürger sich auszeichnet, dann wird er zum öffentlichen Dienst bevorzugt, was dann nicht eine Sache des Privilegs, sondern der Lohn für die Verdienste ist. Aber Armut ist keine Schranke . . . Die Freiheit, die wir genießen, erstreckt sich auch auf das alltägliche Leben; wir sind nicht mißtrauisch gegeneinander und fühlen uns nicht berufen, an unserem Nachbarn zu nörgeln, wenn er seinen eigenen Weg gehen will . . . Aber diese Freiheit macht uns nicht gesetzlos. Wir werden gelehrt, die Behörden und die Gesetze zu achten und nie zu vergessen, daß wir den zu schützen haben, dem Unrecht geschah. Und wir sind ebenso gelehrt worden, jene ungeschriebenen Gesetze zu halten, deren heilige Garantie lediglich in dem universalen Gefühl für das, was recht ist, liegt. – Unsere Stadt ist für die Welt geöffnet; niemals treiben wir einen Fremden aus . . . Wir sind frei, genau so zu leben, wie es uns gefällt, dennoch sind wir immer bereit, jeder Gefahr ins Gesicht zu sehen . . . Wir lieben die Schönheit, ohne überspannt zu werden, und wir pflegen den Intellekt, ohne unsere Entschlossenheit zu vermindern . . . Seine Armut einzugestehen, ist bei uns keine Schande; aber wir halten es für eine Schande, sich nicht um Vermeidung der Armut zu mühen. Ein athenischer Bürger vernachlässigt die öffentlichen Angelegenheiten nicht, während er seinen privaten Geschäften obliegt. Wir halten einen Mann, der sich für den Staat nicht interessiert nicht für harmlos, aber für nutzlos; und trotzdem vielleicht nur wenige politisch schöpferisch sind, sind wir alle fähig, Politik zu beurteilen. Wir betrachten die Diskussion nicht als ein unbequemes Hindernis auf dem Wege der politischen Tat, sondern als eine unumgängliche Voraussetzung für jede wirklich weise Tat . . . Wir glauben, daß Glück die Frucht der Freiheit, und Freiheit die Frucht des Mutes ist, und wir schrecken vor der Gefahr des Krieges nicht zurück . . . Mit einem Wort, ich erhebe den Anspruch, daß Athen die Schule Griechenlands sei.»

*Paul Trautvetter.*

### *Nachwort*

Sämtliche Zitate aus Plato und Thukydides und auch das Wesentliche der sich auf Plato beziehenden Gedankengänge, die wir angeführt haben, sind einem 1946 in London bei George Routledge & Sons erschienenen Buch entnommen, auf das ich mit allem Nachdruck hinweisen möchte und dessen ausführliche Besprechung ich im Sinn habe:

K. R. Popper, *The open society and its enemies*,  
Vol. I. *The Age of Plato*.

Es ist ein gelehrtes, aber höchst lebendiges Werk, das sich mit Geistern der Vergangenheit, mit Plato, Aristoteles und im zweiten Band mit Hegel und Marx beschäftigt, dabei aber höchst aktuell, gegenwartsnah und in die Zukunft weisend ist und in geistvoller, überlegener und mutiger Weise den Kampf kämpft, der für die Menschheit von heute und morgen entscheidend sein wird. P. J.

## Weltrundschau

**Gefährdete Europahilfe** Während die wirtschaftlichen Fragen, die für unsere letzte Rundschau im Vordergrund standen, ihre volle Bedeutung für die Welt behalten, sind es diesmal scheinbar die politischen Probleme, die die Aufmerksamkeit des Beobachters vor allem fesseln. Scheinbar; denn politische Probleme sind ja oft nur verkleidete wirtschaftliche und soziale Probleme, so wie andererseits wirtschaftliche Fragen häufig durch politische Einflüsse verwirrt und erschwert werden. Das gilt gerade jetzt insbesondere vom sogenannten *Marshallplan* und seiner Ausführung oder Nichtausführung. Der mit etwelcher Verspätung der amerikanischen Regierung überreichte Bericht der Pariser Studienkonferenz rechnet mit einem Fehlbetrag der westeuropäischen Zahlungsbilanz gegenüber Nord- und Südamerika von netto 19,3 Milliarden Dollar. Dieses Defizit hätten die Vereinigten Staaten zu decken unter der Voraussetzung, daß Westeuropa die äußersten Anstrengungen mache, um bis 1951 wirtschaftlich wieder auf eigenen Beinen stehen zu können. Und der Bericht entwickelt nun für solche Selbsthilfe einen umfassenden Gesamtplan, der bedeutende Produktionssteigerungen, den Ausbau des Verkehrswesens, Währungsreformen, den Abbau der Handels- und Wanderungsbeschränkungen und ähnliche Sanierungsmaßnahmen vorsieht.

Nicht mehr als 13 Kommissionen sind gegenwärtig in Washington damit beschäftigt, diesen Plan nach allen Kanten durchzuprüfen. Und je länger geprüft wird, desto weniger scheint davon übrig zu bleiben. So stark schon in Paris die Ansprüche an Amerika heruntergedrückt worden sind, und so zweifelhaft eine Reihe von allzu optimistischen Voraussetzungen ist, auf deren Eintreffen der Wiederaufbauplan rechnet, so findet man in den Vereinigten Staaten dennoch, Europa könne *mehr* und Amerika solle *weniger* leisten, als der Bericht der «16 Bettlernationen» annimmt, und die abgebrühtesten Politiker wollen sogar festgestellt haben, daß sich die Not in Europa seit dem Frühjahr